



Allgemeines Blatt.

Nr. 28.

Samstag

den 12. July

1828.

Lukretia Grenville.

Durch Cromwell's eigene Hand war der Herzog Franz von Buckingham in einem Treffen getödtet worden. Schnell verbreitete sich die Nachricht hiervon, und bald erhielt diese traurige Kunde auch die Geliebte des Gefallenen, Lukretia Grenville, ein edles englisches Mädchen. Sie schwur dem Mörder blutige Rache. Während drei Jahren übte sie sich im Pistolenschießen; ihr Ziel war das Portrait des Protektors, welches sie gewährt hatte, um durch seinen wirklichen Anblick die Fassung nicht zu verlieren.

Kaum fühlte sie sich gelübt genug, um hoffen zu können, den Gegenstand ihrer Rache nicht zu verfehlen, als sie suchte, sich ihm zu nahen. Aber selten nur, und dann mit äußerster Vorsicht, zeigte sich Cromwell öffentlich.

Als jedoch einst, ihm zu Ehren, die Stadt London ein prächtiges Gastmahl veranstaltete, beschloß der Protektor, — gleichviel, ob aus Eitelkeit oder Politik — mit königlicher Pracht seinen Einzug in Englands große Hauptstadt zu halten. Der edeln Miß Grenville schien die Gelegenheit günstig. An dem Hause vorüber, daß sie bewohnte, führte der Zug den Mörder ihres Geliebten. Verschiedene Damen gesellten sich am Tage der Feyer zu ihr. Festlich geschmückt — zum ersten Mal wieder, seit Empfang der Schreckenskunde von dem Tod Buckingham's — betrat sie mit ihnen den Balkon. Oft zwar wechselte ihre Gesichtsfarbe und unablässig wallte ihr Blut auf und nieder; denn das Entsetzliche — einen Mord — zu vollbringen, galt es. Aber die furchtbar schmerzliche Erinnerung an den Geliebten, der Gedanke, das Vaterland von seinem Unterdrücker, seinem Tyrannen zu

befreyen, verliehen ihr Muth, Kraft und Entschlossenheit.

Die meilenlangen Straßen herauf wälzten sich endlich, nach langem Warten, die dichten Massen des Volkes, und an Hunderttausenden vorüber zog, mit Prunk umgeben, stolz der Protektor. Zwar erblickte Lukretia anfangs, da sie den Usurpator ansichtig wurde, schnell aber sich fassend, zog sie entschlossen unter ihrem Gewand eine Pistole hervor, zierte und schoß, — doch, unseliger Weise machte, von Schrecken ergriffen, eine der neben ihr stehenden Damen bei Erblickung der Pistole eine Bewegung, wodurch dieselbe auf dem ohnehin engen Raume, den Arm der Heldin berührte. Eine andere Richtung erhielt die Kugel durch diesen, wenn gleich schwachen Stoß. Tod stürzte das Pferd von Cromwells Sohn, Heinrich, zur Erde nieder. —

Stauend, und mit finstrem Blick, hielt jetzt Cromwell; augenblicklich der ganze Zug. Ein seltsames Schauspiel bot sich ihm dar. Wohl zwanzig vornehme Damen, auf den Knien liegend, streckten die Hände empor, um Barmherzigkeit, um Gnade flehend. Nur eine einzige unter allen, welche auf dem Balkon sich befanden, blickte, die Pistole in der Hand, gelassen, aber mit Verachtung auf ihn herab. „Ich war es, Tyrann!“ rief sie mit fester Stimme, „und ich würde untröstlich seyn, daß ich ein Pferd statt eines Tygers getroffen habe, wäre ich nicht gewiß, daß noch vor Jahresablauf eine andere Hand glücklicher seyn wird, als die meinige!“ —

Der Pöbel, so oft von unreinen Regungen geleitet, schickte sich an, das Haus augenblicklich zu verbrennen; doch Cromwell, dieß verbiethend, sagte, anscheinend kalt, mit eiskältem Spott: „Es ist nichts meine Freunde, das Weib hat den Verstand

verloren! Und mit diesen Worten setzte er seinen Zug fort. Die edle Grenville ward aber dennoch verhasst, und als Wahnsinnige ihrer Freiheit beraubt. —

Leichte Vertheidigung Konstantinopels.

Die Schwierigkeiten eines Zuges gegen Adrianopel sind, wenn man den Hämus zurückgelegt hat, keineswegs zu Ende. Die Noth, kann man fast sagen, beginnt erst bei Adrianopel. Zwischen hier und Konstantinopel verwandelt sich das Land in wüste Steppen; der Weg führt durch sandigen Boden, über unzählige Höhen, die leicht zu vertheidigen sind, über 75 tief eingewaschene Bäche, die im Sommer meist trocken sind, — also kein Wasser, — durch Gegenden, in welchen man keinen Baum, keinen Strauch erblickt, — also kein Holz, — bis Bujuk-Tschekmedsche (Ponte Grande). Hier geht eine 500 Schritt lange, prächtige steinerne Brücke über die Mündung eines durch den Karassu (das schwarze Wasser) gebildeten süßen Sees, in einer Gegend, die noch Jedem, der sie sah, unbestreitbar geschienen hat. Attila hatte i. J. 450 ganz Thracien erobert; die Hauptstadt war allein noch übrig; da entsank ihm bei Bujuk = Tschekmedsche die Ruthe, und er bot die Rechte zum Vergleich. Ein Jahrhundert später schlug der greise Belisar auf der nämlichen Stelle die eingedrungenen Barbaren in die Flucht. — Und stünde man endlich unter den Mauern von Konstantinopel, so ist nicht zu vergessen, daß es eine Stadt ist, die schon von den Zeiten der griechischen Kaiser her alle Anstalten für den Fall einer Belagerung, namentlich Cisternen, im großartigsten Maßstab vorräthig hat. „Keine Stadt der Welt,“ sagt Hofrath v. Hammer, der erste Classifier in Allem was Staat und Geschichte der Türken, was überhaupt den Orient betrifft, „keine Stadt der Welt hat so vielfache und so berühmte Belagerungen erlitten, als Konstantinopel. Zweimal durch die alten Griechen (Alcibiades und Philipp), dreimal durch römische Kaiser (Severus, Maximus, Constantinus), einmal durch die Lateiner, (den Grafen Balduin und den Doge Dandolo 1204), durch die Perser, die Avaren, die Slaven, und die Griechen selbst (Michael Paläologus), zweimal durch die Bulgaren und durch die Rebellen, siebenmal durch die Araber, und dreimal durch die Osmanen belagert, sah Konstantinopel, wie keine Stadt der Welt, altgriechische Feldherren und altrömische Imperatoren, neuerömisches Cäsaren und neu-griechische Autokratores, persische Chosroes und arabische Chalifen, bulgarische Krals und slavische Despoten, venezianische Dogen und französische Grafen, avarische Chakane und osma-

nische Sultane vor ihren Mauern liegen, und 24mal belagert, wurde sie nur sechsmal (durch Alcibiades, Severus, Constantin, Dandolo, Michael Paläologus, und endlich durch Mahomed II.) (1453) erobert. Letzterer, der es mit den Angriffsmitteln in's Abentheuerliche trieb, und mit 250,000 Türken gegen 5,000 Vertheidiger kämpfte, nahm Konstantinopel nach einer Belagerung von 53 Tagen.

Der Süßling und der Sauertopf.

Wer kennt nicht Herrn Zuckerlandel? — Und wer ihn kennt, hat der ihn je anders als süß gefunden? Ein ewiges Lächeln zieht sich, wie ein Honigkreis, nichts bedeutend und ausdruckslos um seine Lippen; die Augen sind in einer steten oscillirenden Bewegung, ich möchte es ein Augenzwingen nennen; seine Worte sind immer verjüngert und sein Mund gleicht einer Conditoree, aus welcher für die ganze Welt bloß Süßigkeiten herausgehen. Er trifft uns Morgens auf der Straße, fällt uns um den Hals, küßt uns, ist entzückt, schwört: „Morgenstund hat Gold im Mund!“ Wir nämlich sind das Gold; erzählt, er habe die Nacht von uns geträumt, das käme aber daher, weil er den vortigen Abend so viel Liebes und Gutes von uns gesprochen u. s. w.; er fragt mit demselben Sprungetzte: „Wo befindet sich Ihre englische Frau Gemahlinn, Ihre himmlische kleine Louise, Ihr niedlicher Josef und Ihr herrlicher Graushimmel?“ Er findet unsern Leibrock excellent, unsere Halsbinde einzig, und unser Aussehen delicioso! Beim Abschied küßt er uns wieder, lächelt uns noch einmal selig an, und stürzt auf einen Andern zu, um ihn ebenfalls zu überzuckern. Wir treffen ihn des Mittags; er ist entzückt, preist die köstliche Luft, die uns ihm zuführt; lächelt selig, schwört, uns schon in einer Ewigkeit nicht gesehen zu haben, drückt uns eifrig die Hand, fragt, wo wir essen, und versichert, obwohl er da und dort ausgebechen ist, so ziehe er doch unsere genussreiche Geseuschaft vor, und speißt mit uns in der Restauration. Des Abends trifft er uns im Theater, preist den Tag selig, grüßt ganz verklärt eine Dame rechts, reicht der andern links, ganz aufgelöst, den Zettel hin u. s. w.

Gegen Bornehm und Gering, gegen Reich und Arm ist ein solcher Süßling dieselbe Honigscheibe; er lächelt, wenn er eine Priße nimmt, er lächelt, wenn er eine anbietet; er lächelt, wenn man ihm ein Compliment macht; er lächelt, wenn man ihm eine Socrise sagt; er lächelt, wenn er einem etwas abwascht; er lächelt, wenn er einem etwas abschlägt; er lächelt, wenn er sich amüßet; er lächelt, wenn er gähnt; er unterschreibt im nöthigen Falle ein

Die Silberminen in Mexico.

Todesurtheil und lächelt; er lächelt, und gibt dem Bedienten eine Maulschelle; ja ich glaube, wenn ihn einst der Engel der Auferstehung erweckt, es ist ein Lächeln, mit dem er ihn begrüßt; wenn man ihn des Nachts mit dem Rufe: Feuer! aufweckt, er fragt: Feuer? und lächelt! Ein Mörder packt ihn bei der Gurgel und ruft: La bourse ou la vie! er reißt die Börse hin und lächelt.

Eine solche ausgewässerte Süßigkeit ist jedem Verkünftigen ein eckelhaftes Ding; es ist die candirte Seelenichtigkeit, eine Mienenverflachung, ein geprägelooses Schaustück nichtsagender Seelen.

Sehen wir dagegen Herrn Holzappel, den Sauertopf, an! Er sieht beständig aus wie ein ange- laufenes Doppelfenster in Decembertagen. Man glaubt stets, es ziehe ihm Jemand die linken Fußzehen beim rechten Nasenflügel heraus. Immer trübe, immer mit einem Leichenbittergesicht. Wenn er sagt: »Ich freue mich, Sie zu sehen,« so klingt es, als sagte er: »Scheeren Sie sich zum Teufel!« Wenn er uns zu un- sere Verlobung Glück wünscht, so meint man, er kündigt uns den Tod eines Freundes an; wenn er einen Lottogewinnst macht, ist er verdrießlich, daß es nicht mehr war; erbt er unvermuthet eine Summe, so jammert er, daß er Miterben hat; wenn es regnet, steht er aus wie ein Uhu, und wenn schönes Wetter ist, ist er ärgerlich, daß es nicht immer so bleiben wird. Ist seine Frau zärtlich, so nennt er es überläßig, ist sie gleichgültig, so schilt er sie aus. Bringt ihm der Bediente den Frack, so wollte er den Gehrock, und bringt er den Gehrock, so will er den Mantel.

Kurz, sein ganzes Wesen ist Essig, und sein Hu- mor die Essigmutter, die stets neue Säuren erzeugt. Er ist verdrießlich, daß er nicht froh ist, und ist froh, daß er verdrießlich ist! Er ärgert sich, wenn ein An- derer lacht, und brummt, wenn Andere trillern. Er äßt, er trinkt, aber stets, als ob er damit ein Opfer brächte; er tanzt sogar, aber mit einem Ausdruck der Resignation! Er macht eine Liebeserklärung mit einer Miene, die sagt: »Das ist doch fatal!« Er küßt die schönsten Lippen mit dem Unmuth, mit dem ein An- derer Rhabarber trinkt. Kurz, Alles widert ihn an; er findet an nichts Lust, Niemand gefällt ihm, nichts erheitert ihn; er geht durch's Leben wie eine dunkle Wolke, seine Existenz ist personifizirter Sauerteig, je- der Blick ist ein Essigstich, und jedes Wort hat eine stringirende Säure. Beide, der Süßling und der Sauertopf, gehören zu den Überbeinen des gesell- igen Lebens, wovon das Eine durch stetes Kigeln, das Andere durch stetes Stechen das Leben verkümmert.

Hr. Ward, welcher vor Kurzem von Mexico zu- rückgekommen ist, wo er sich als britischer Bevollmäch- tigtler aufhielt, hat unter dem Titel: Mexico im Jahr 1827, ein sehr interessantes Werk über diesen wichti- gen Staat herausgegeben, welcher über kurz oder lang eine sehr bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielen wird. Seine Nachrichten von den Bergwerken des Landes sind sehr lesenswerth. Es scheint, daß bis 1777 nichts Zuverlässiges über diesen Industriezweig angege- ben werden kann. In diesem Jahre wurden die Gesetze Karls V. abgeschafft, und ein neues, zeitgemäßeres Ge- setzbuch eingeführt, welches dem Entdecker einer Ader das Eigenthumsrecht sicherte, und jede bedrückende Aussicht und Auflage ausschloß. Die Wirkung hiervon war auf- fallend; den von 1760 bis 1769 (beyde einschließ- lich) betraf sich der Ertrag des ausgebeuteten Silbers auf 112,828,860 Thaler, während derselbe in den nächsten zehn Jahren schon bis auf 193,504,554 Thaler, und in den darauffolgenden zehn Jahren auf 231,080,214 Thaler stieg. Die folgende Periode ist zweifelhaft; auch wurde während des französischen Revolutionskrieges we- niger gegraben. Doch rechnet Ward, daß innerhalb fünfzehn Jahren, von 1796 bis 1810 jährlich für 24 Millionen Thaler Silber und Gold aus den Bergwerken erhoben wurden, von welchen jährlich 22 Millionen aus- geführt worden sein sollen, so daß während der letzten fünfzehn Jahre vor der mexicanischen Revolution sich 30 Millionen im Lande angehäuft hätten. Dieser große Ertrag aber soll während der Revolution bis auf 11 Millionen des Jahrs vermindert worden sein, während die jährliche Ausfuhr noch immer an 15 1/2 Millionen betragen haben soll. Die Zerstörung der Schmelz- anstalten, die Unsicherheit beym Transport und die Er- pressungen der Beamten brachten in dieser Periode das Bergwerkgeschäft immer mehr in Verfall; die Miner wurden vernachlässigt und füllten sich zum Theil mit Wasser, besonders nachdem 1821 alle Spanier, die sich mit den Bergbau abgegeben hatten, das Land verlies- sen. Umsonst traf die Regierung Anstalten, diesem so wichtigen Erwerbzweig wieder aufzuhelfen, indem sie in den verschiedenen Provinzen Münzen anlegen ließ, um den Transport des Metalles nach der Hauptstadt unnöthig zu machen, und die freie Einfuhr des zur Scheidung so nothwendigen Quecksilbers gestattete, denn die meisten Kapitalisten hatten das Land verlassen und die Gelder mitgenommen, wodurch die Bearbeitung der Berge möglich wurde. Man lud also Ausländer ein, die verfallenen Werke zu übernehmen, worauf sich auch mehrere Vereine bildeten, von denen einige sehr gute Aussichten zu haben scheinen. Die verschiedenen ame- rikanischen, englischen und deutschen Vereine zu diesem

Zweck, zusammen zehn an der Zahl, haben bis jetzt die Summe von etwa 2,600,000 Pfd. verwendet, worunter der Elberfeldsche Verein 175,000 Pfd. Doch sollen von all diesem Gelde im Lande nicht über 12 Millionen Thaler ausgelegt worden sein, während vor der Revolution ein Kapital von 30 Millionen darauf verwendet ward. Vieles von dem Gelde ist an unbrauchbare europäische Maschinen und eben so unbrauchbare europäische Arbeiter verschwendet worden, denn man hat gefunden, daß größtentheils die dortigen Arbeiter und Maschinen, wenn die ersten nur erst wieder zusammengebracht und die letzteren herbeigeschaft waren, sich am nützlichsten bewährten; noch größere Summen hat man an erschöpfte Minen weggeworfen, und selbst diejenigen welche wirklich am Ende ergiebig auszufallen versprechen, Kosten so ungeheuer viel einzurichten, daß vor der Hand an keinen Vortheil zu denken ist. Indessen ist Ward der Meinung, daß 1835 wieder eine Ausbeute von 24 Millionen für Mexico zu erwarten sei, wo man jetzt nur ungefähr für 7 1/2 Millionen des Jahres münzt.

Die Schätze des Großherrn in Constantinopel.

In Schriften und Gesprächen werden oft die ungeheuern Schätze erwähnt, welche im Serrail aufbewahrt werden. Indessen werden sie von mehreren Reisenden für Märchen erklärt. Ein Grieche, Palaiologos, welcher vor einigen Monaten zu Paris über die türkischen Sitten eine anziehende Schrift herausgegeben hat, schreibt davon Folgendes: „ein alter Gebrauch nöthigt alle Sultane, während ihrer Regierung eine Schatzkammer anzulegen. Zu Ende jedes Jahres macht man ein Inventarium von den Beuteln, welche hineingelegt worden sind; man thut sie in einen Koffer, auf den der Großherr auf eine feierliche Art sein Siegel drückt. Beim Tode jedes Sultans wird die Schatzkammer verschlossen, und mit den Petschaften des Aufsichters und Großveziers versiegelt und oben über die Thür kommt die Aufschrift in goldenen Buchstaben: der Schatz dieses oder jenes Sultans. Man behauptet es seyen im Serrail unermessliche Schätze; man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, wenn man bedenkt, daß man seit 1453, wo Mahomed II. Constantinopel eroberte, und das griechische Reich vernichtete, über 40 Sultane zählt, die ungeheuer viel Geld, kostbare Steine und andere köstliche Gegenstände durch Raub und Confiscationen zusammengescharrt haben; denn je mehr ein Sultan Schätze sammelt, desto häufiger geschehe dieß auf welche Art es wolle, für desto

glücklicher hält man seine Regierung, und daher hat die Axiome des Serrails für etwas Heiliges angesehen wird, so hat noch kein Großherr jenen seines Vorgängers anzugreifen gewagt.“ Andere Reisende stimmen hiermit nicht überein, sondern behaupten, daß der Sultan im Nothfalle die Schätze seiner Vorgänger angreife und daß die im Serrail vorhandenen Geldmassen nicht so groß sind, als Viele wähnen.

Sonderbarer Geschmack.

Man weiß, welchen sonderbaren Geschmack manche große Männer hatten. So liebte Alexander den Bucephalus, Augustus einen Papagei, Virgil einen Schmetterling, Nero einen Staar, Commodus einen Affen, Heliogabel einen Sperling, Honorius eine Henne, und um einen Neuern anzuführen, Bayle die Marionetten; aber Niemand hat an Sonderbarkeit des Geschmacks einen jungen, hübschen und dazu noch unermesslich reichen Engländer übertroffen. Er verliebte sich in die Lady S., die sich durch nichts, als durch eine außergewöhnliche Häßlichkeit auszeichnete. Die Liebe macht nicht allemal blind, wie man immer sagt, sie läßt auch zuweilen die Gegenstände ganz anders erscheinen. So bei unserm Engländer. Er sah in seiner angebeteten Lady S. eine eben so außerordentlich schöne Frau, als sie andere vernünftige Menschen häßlich fanden. Während zweier Winter hielt er sich beständig in der londoner Oper der Lady gegenüber auf, ohne einen Versuch zu machen, sich ihr zu nähern oder mit ihr zu sprechen; sie zu betrachten war ihm schon genug. Dieses sonderbare Menschenkind ist vor kurzem gestorben und hat in seinem Testamente sein ganzes Vermögen der Geliebten vermacht. Die Erbschaft beträgt, wie man sagt, über eine Million.

Lakonische Antwort.

Der preussische Gesandte am Londoner Hofe schrieb einst an Friedrich den Großen: „seine ihm bestimmte Besoldung sei so gering, daßer, bei dem dortigen hohen Preise aller Bedürfnisse, sich bald in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, seine Equipage abschaffen, und zu Fuße an den Hof gehen zu müssen, wenn er keine Zulage erhielte.“ Friedrich antwortete ihm lakonisch: „Seh' Er immer zu Fuß, das verschlägt nichts, und wenn Jemand darüber Glossen machen sollte, so darf Er nur sagen: Er sei mein Gesandter, und hinter ihm gingen 300,000 Mann.“